

Der Erste Bräunsdorfer Kindergarten

Es wird kaum noch ein Bräunsdorfer wissen, dass es vor fast 70 Jahren schon mal einen Kindergarten im Ort gab. Er befand sich oben gegenüber der Schule im Haus der Fam. Schönfeld und wurde bereits 1937 eröffnet. Damals war das Haus nur eine von den Nazis ausgebaute Scheune, die sie seit etwa 1934 als Treffpunkt nutzten. Neben dem Haus stand noch ein altes Wohnhaus, wo man den rechten unteren Raum als Küche für den Kindergarten nutzte. Oben drinnen wohnten Sonntags. Dieses Haus wurde später abgerissen. An der Stelle steht heute das Eigenheim der Fam. Kertzsch.

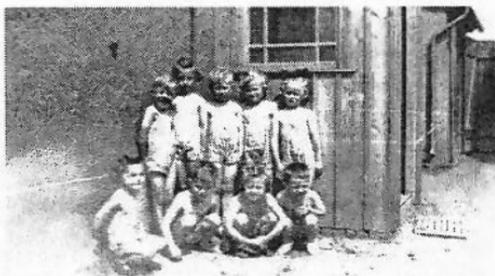
Im Sommer 1940 schickte man mich und meinen Freund Karl Jost in diesen Kindergarten. Wir waren vier Jahre alt. Die Gemeinde hatte ihn wie gesagt 1937 ausgebaut und eingerichtet. Die Einrichtung war allerdings sehr bescheiden. Es war nur ein großes Zimmer, in das man an der Giebelseite von Osten her eintrat. Rechterhand war durch Vorhänge eine Art Waschküche abgegrenzt. Hier hatte jedes Kind einen Haken für Handtuch, Waschlappen und wohl auch für Kleidung. Damit man sich seinen Haken merken konnte, war darunter ein Symbol angebracht. Meines war zum Beispiel ein Apfel. Das Inventar bestand nur aus kleinen Stühlen mit großen runden Tischen. Für die Mittagsruhe gab es stoffbespannte Holzliegestühle.

Die Leiterin kam von auswärts, ein Frl. Margot Kriesel. Sie war sehr streng und wohnte beim Fischer-Tischler in Logis. Aus dem Ort fällt mir als Köchin Frau Liesbeth Heinzig und als Kinderbetreuerin Frau Liesbeth Dahnert ein. Beide habe ich als liebe und gute „Kindergartentanten“ in Erinnerung.

Aber irgendwie gefiel mir und meinem Freund Karl Jost das Kindergartendasein nicht; vor allem wahrscheinlich das „mittags schlafen müssen“. Die Schlafenszeit benutzten wir dann auch mehrmals, um auszureisen. Den „Hoppen“ entlang ins Oberdorf zu kommen, war für uns „Dreikäse-hoch“ schließlich schon geläufig. Mehrmals klappte es auch. Aber einmal fing man uns schon auf halbem Wege beim Vogelbäcker wieder ein und brachte uns zurück. Da war der Kummer groß. Um uns zu beruhigen, durften wir mit in die Küche. Frau Heinzig

war gerade dabei, fein duftende Plätzchen zu backen, die sie am Ende noch mit verschiedenfarbener Lasur verschönerte. Da durften wir nun schon mal naschen. Danach fügten wir uns wieder unserem Schicksal. Damit wir beide nun fortan früh mit Sicherheit unten im Kindergarten ankamen, schaffte uns eines aus der Familie bis zum „Transformator“. Das war noch so

ein hässliches Stahltürmchen rechts an der Abbiegung zur Oberfrohaer Straße (Gasse). Dort nahm uns dann die Liesbeth Heinzig, die in der Linde wohnte, in Empfang. Sie kam mit dem Fahrrad. Nun wurde einer auf den Gepäckträger gesetzt und der andere auf den Rahmen über dem Tretlager. So schob sie uns bis zum Fleischer. Hier kaufte sie erst einmal für mittags ein. Dann ging's wie gehabt weiter. Ich erinnere mich, dass mich meine ältere Schwester Christa abholte. Einmal ging sie aber mit uns Auf dem Heimweg erst zu Wittigs, das waren gute Bekannte meiner Mutter. Ihnen gehörte das damals schon sehr schöne Haus vor dem Kindergarten, heute Familie Enzo Reuß. Herr Kurt Wittig ging mit uns in den Schuppen an der Garage. Da hatte er eine Seidenraupenzucht. Vorher hatten wir von den Maulbeerbüschen am Rande des Grundstücks Blätter gesammelt, die wir nun den Seidenraupen gaben. Das bekanntlich ihre Nahrung. Naturseide brauchte man im Krieg dringend für den Fallschirmbau. Schulen, Jungvolk (Pimpfe und BDM) und auch Privatleute waren dazu angehalten, Seidenraupenzucht zu betreiben. Auch in der Schule war in der Dachkammer so eine Zucht. Die Seide wurde aus den Verpuppungen gewonnen, den sog. Kokons. Diese schickte man dann in das „Mitteldeutsche Spinnstoffwerk“. Das lag getarnt und weit verstreut in einem Wald bei Plauen. Die Beschäftigung tagsüber im Kindergarten habe ich eigentlich in guter Erinnerung. Singen und Spiele begeisterten uns schon. Früh begann man mit dem „Fahnenappell“. Auf dem Platz zwischen



Vor dem Kindergarten: v.l.n.re.hint. Hermann Jost, Gisela Türpe (verh. Wendler), Wolfgang Eichler, Helga Auerbach (verh. Illgen)

Kindergarten und Wohnhaus stand eine große Fahnenstange. Auf etwa halber Höhe war ein großer Ring angebracht. Daran hingen bunte Bänder, die fast bis auf den Boden reichten. Während der Zeremonie des Fahnenaufzugs, natürlich einer Hakenkreuzfahne, fassten wir dann jeder so ein Band und führten so eine Art Tanz um den Fahnenmast aus, und wir sangen dazu. Das machte uns schon Spaß. Gutes Essen gab es auch. Mittags immer Pudding als Kompott und nachmittags Gebackenes. So üppig lebten wir in der Kriegszeit zu Hause ja nicht mehr. Ich erinnere mich, einmal kam eine Frau aus dem Erzgebirge und brachte lauter verschieden geformte Spanschächtelchen mit. Dieses Handwerk florierte damals noch sehr gut. Jeder durfte da eine mit Ölfarbe bunt bemalen. Natürlich führten die Helferinnen dabei unsere Hand. Meine Schachtel hatte Herzform. Ich hatte ringsum eine schöne Kante aus blauen Punkten und roten Strichen gemalt. Man durfte sie dann mit nach Hause nehmen. Ich habe sie noch lange in Ehren gehalten. Nach etwa sechs Wochen hatten unsere Eltern den Zirkus mit uns beiden satt. Man gab auf. Wir brauchten nicht mehr in den Kindergarten zu gehen. Nun saßen wir wieder hinten draußen auf dem Sandhaufen und waren glücklich und zufrieden. Zum Transformator bückten wir trotzdem gern mal aus, denn das war für ganze Generationen von Kindern der ideale Spielplatz! Man konnte wunderbar Haschens spielen um das Stahlhäuschen herum, auch Versteckens, war schnell in dem Bach, was für uns auch unbedingt sein musste und außerdem konnte man sich auf der danebenstehenden Milchrampe gut ausruhen. Zur Milchrampe brachten die Bauern der Gassenanreihner ihre Milchkannen, die Pferdefuhrwerke nach Oberfrohna in die Molkerei führen. Eine besondere Attraktion war dann immer, wenn wir weit draußen von der Chaussee her das unverkennbare leicht auf- und abschwellende Gebrumm des kleinen Autos vom Oberfrohnaer Elektrizitätswerk hörten. Wegen des Brummtons nannten wir es „die Hummel“. Man glaubt es kaum, das war schon ein Elektroauto! Das Auto war in Form und Größe ähnlich einer Dieselameise. Die offene Ladefläche war hauptsächlich mit Batterien, ähnlich unseren heutigen Autobatterien, bestückt, und die trieben einen Elektromotor an und damit das Fahrzeug. Es hatte ungefähr Fahrradgeschwindigkeit. Meist kamen Herr Winkler, der Schwager von Frau Elsa Jost, und manchmal noch ein Monteur mit. Sie



Der Transformator
Aufnahme v. Sommer 1927
nach dem großen Hochwasser

warteten nämlich regelmäßig den Transformator. Wenn wir noch nicht schon am Transformatorhäuschen waren, rannten wir wie wild geworden dorthin und riefen, damit es die anderen Kinder ja alle mitbekamen: „Die Hummel kommt, die Hummel kommt! “. Denn da konnte man mal einem Blick ins innere des Stahlhäuschens erhaschen.

Allerdings wurden wir immer sehr auf Distanz gehalten, schließlich stand ja der Trafo unter ziemlicher Hochspannung, und auch für die Monteure war die Arbeit da drinnen eine lebensgefährliche Sache. Herr Winkler machte dann noch oft, wenn er alleine kam, einen kleinen Abstecher mit der Hummel zu Josts, eben seiner Verwandtschaft, die in unserem Haus wohnten. Da hatten wir Kinder dann genügend Muse das seltsame Gefährt so richtig aus der Nähe zu betrachten.

Siegfried Frenzel